

Jüdische Mystik

Berühmtes Theater gastierte in Dresden

Das Programmblatt zum Gastspiel des haBimah-Theaters (auch Habimah-Theaters), das im Societaetstheater im Rahmen der jiddischen Musik- und Theaterwoche stattfand, ist so wenig aussagefähig, dass hier erst einmal einiges an weiteren Details vorgelegt werden soll. Das beginnt schon mit dem Titel des etwa einstündigen Spiels „The Dybbuk – Between Two Worlds“. Ein Dibbuk – diese Schreibweise ist sinnvoller –, wörtliche Übersetzung Anheftung, ist „ein böser Geist, der in einen lebenden Menschen fährt, sich an dessen Seele heftet, eine fremde Persönlichkeit verkörpert und den Menschen dadurch als besessen erscheinen lässt“ (Heinz-Martin Döpp).

Der Stoff aus der Zeit des zweiten Tempels hat Spuren in den Evangelien, dem Talmud und der Kabbala hinterlassen. Als Bühnenwerk stammt es von dem russischstämmigen Juden Salomon Anski (eigentlich Schlomo Sanwel Rappaport, 1863–1920), der neben Abraham Goldfaden als Begründer des jiddischsprachigen Theaters gilt. Den „Dibbuk“ schrieb er allerdings zunächst in russischer Sprache für das Theater Konstantin Sergejewitsch Stanislawskis.

Dort gab es ein eigenes Studio Habimah, das sich 1922 durch die Inszenierung des „Dibbuk“ endgültig etablieren konnte und in der Folgezeit vor allem bei zahlreichen Auslandsgastspielen viel Ruhm erntete. 1931 wird das von Anfang an verfolgte Ziel, eine nationale jüdische Bühne zu errichten, Realität: Die Habimah (hebräisch: ha-Bimah = die Bühne), lässt sich endgültig im bereits 1928 bereisten Palästina nieder. Dort kann sie sich als eins der

wichtigsten Theater des 1948 gegründeten Staats Israel behaupten und wird 1958 offiziell zum Nationaltheater erhoben.

Der visuelle Reichtum, den die drei Darsteller Jaron Goschem, Miriam Kirmaier und Nimrod Eisenberg bei ihrem Gastspiel als quasireale Personen und mit oder ohne Puppen und Masken darbieten, ist ebenso überraschend wie die Variabilität der stimmlichen Aktionen. Schlechte Karten aber hatten diejenigen Besucher, die nicht wenigstens ein paar Grundkenntnisse in jüdischen Kulthandlungen (Schabbatriten) besaßen. Alles das wird als bekannt vorausgesetzt; man ist gewohnt, vor jüdischem Publikum zu spielen.

Es ist aber auch zu vermuten, dass diese komplexe und legendenhafte Geschichte selbst vielen Juden nicht geläufig ist. Wie solche Zusatzinformation gestaltet werden könnte, dürfte sich durch die überschäumende inszenatorische Fantasie Schmuël Schohats relativ leicht lösen lassen. Wer ein solches Feuerwerk an Regieideen zünden kann, wird wohl noch einige Raketen mehr zur Verfügung haben. (Angekündigt war übrigens, es würde in Englisch gespielt. Dass auch Hebräisch offenbar der englischen Sprachgruppe angehört, war eine unerwartete neue Erkenntnis.)

Personen, Puppen und Masken treten in solcher Vielzahl und unterschiedlicher Bedeutung in Aktion, dass die einzelnen Sequenzen weder voneinander getrennt noch individuell gedeutet werden können. So bleibt die reine Freude am Zusehen.

Peter Zacher